Zeitschrift: Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung

Herausgeber: Rosa

Band: - (1996)

Heft: 13

Artikel: Muss es unbedingt eine Dame sein? : Die wissenschaftliche Bibliothekarin

Autor: Rutishauser, Pia

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-631502

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Muss es unbedingt eine Dame sein?

Die wissenschaftliche Bibliothekarin

Ist das Geschichtsstudium endlich abgeschlossen, und frau hat immer noch keine Lust, durch und durch rationalen MittelschülerInnen die sagenhaften Anfänge Roms näherzubringen, oder sich im Medienbusiness gegen geistes- und sozialwissenschaftlich aequivalent ausgebildete Konkurrenz durchzuschlagen, dann bleibt immer noch die Aussicht auf eine der raren, ruhigen aber sicheren Stellen in einer wissenschaftlichen Bibliothek.

Die Tätigkeit einer wissenschaftlichen Bibliothekarin (Fachreferentin) besteht in erster Linie darin, die gesamte Literaturauswahl für dasjenige Fachgebiet, das sie betreut und mit Vorteil studiert hat, zu besorgen. Daneben ist sie für die inhaltliche Erschliessung der Neuzugänge im Sachkatalog verantwortlich. Ziel ist es, die vorhandene Fachliteratur den BenutzerInnen optimal zu vermitteln, wobei umfassendes Fachwissen, persönliche Kompetenz, Praxisnähe und Effizienz unabdingbare Voraussetzungen für das Ergreifen dieses Berufes sind. Keinesfalls handelt es sich bei diesem um die beschauliche, anspruchslose Tätigkeit im stillen Kämmerlein, die es ermöglicht, dass man sich nebenbei – aber selbstredend während der bezahlten Arbeitszeit – den wirklich wichtigen Dingen im Leben, wie Wissenschaft an- und Forschung für sich, widmen kann. Moderne Bibliotheken sind allen langlebigen romantischen Vorstellungen zum Trotz zu Unternehmen mutiert, die nach betriebswirtschaftlichen Kriterien geführt werden, und in denen die Leistung jeder Mitarbeiterin und jedes Mitarbeiters gemessen und bewertet wird.

Das HS der Uni Zürich als Frauen-Kaderschmiede

Blieb der Bibliothekarenberuf in der Schweiz den Frauen bis fast in dieses Jahrhundert hinein überhaupt verschlossen (die Schriftstellerin Ricarda Huch wurde 1894 als erste Frau gegen Bezahlung in der damaligen Zürcher Stadtbibliothek beschäftigt), so zeigte sich in den 20er und 30er Jahren eine zögernde Öffnung, die jedoch bis zum allgemeinen Bildungsaufschwung der 60er Jahre stagnierte. Vor zwanzig Jahren entwickelte er sich dann zu einem frauenspezifischen Beruf , so dass sich heute Einstieg und Verbleib – weniger das Weiterkommen – im Bibliothekswesen für Akademikerinnen relativ problemlos gestaltet. Nicht zuletzt ist diese Tatsache der allmählichen Durchsetzung des Rechts auf gleichen Lohn für gleiche Arbeit, aber auch dem Angebot von flexiblen Arbeitszeiten und Teilzeitstellen in kantonalen und staatlichen Institutionen zu verdanken.
Zur Zeit werden 47% der FachreferentInnenstellen an der Universitätsbibliothek Basel (UB Basel) von Frauen besetzt. 1968 war es gerade eine Frau auf zehn Stellen. An der Zentralbibliothek Zürich sind immerhin schon sechs Akademikerinnen – bei dreissig möglichen – beschäftigt. In den Kaderstellen, in der Bibliotheksleitung und der Direktion, halten sich nach wie vor vornehmlich Männer.

Feminisierung

Im Verband der Bibliotheken und der BibliothekarInnen der Schweiz (BBS) repräsentierten 1992 die Frauen mit 950 Mitgliedern 67% des gesamten Berufsverbandes(1950 : 32% ; 1971 : 53% ; 1983 : 69%). Dies lässt darauf schliessen, dass sich einzelne Berufssparten innerhalb des Bibliothekswesens im Laufe der letzten zwanzig Jahre feminisiert haben müssen. Frauen stellen denn auch die Mehrheit im mittleren Dienst der wissenschaftlichen Bibliotheken und der Studien- und Bildungsbibliotheken, während sie im technischen Bereich und im Magazin fast vollständig fehlen. So arbeiteten in der Katalogisierungsabteilung der UB Basel 1995 zu 77% und an der Information sogar zu 100% Frauen. Abwartsposten und Direktion sind fest in Männerhand, in leitender Funktion beläuft sich der Frauenanteil auf 25%. – Auf die Feminisierung des Berufes wird im folgenden jedoch nicht weiter eingegangen.

Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung

Noch heute ist die Berufswelt in 'weibliche' und 'männliche' Bereiche getrennt, trotz Veränderungen in den weiblichen Berufsverläufen dank stärkerer Kontinuität in der Erwerbsbeteiligung und der Zunahme von beruflicher Bildung.

Für die Konstruktion typischer Merkmale dieser Arbeitsteilung, die weibliche Berufsbereiche von den männlichen, statushöheren und somit prestigereicheren zu trennen vermochte und gleichzeitig deren Legitimation dienten, wurden in den 30er Jahren in Verwaltung und Bibliothekswesen die gleichen Gemeinplätze für die 'Sonderkategorie' Frau angeführt wie schon früher in der Industrie und im Gewerbe.

'Sonderkategorie' Frau in der Bibliothek

- Die Berufseignung erfolgte aufgrund weiblicher Fähigkeiten. (Geschlechtsspezifisch zugeordnete Qualitäten, wie ordnungsliebend, anspruchslos, aufopfernd waren massgeblich).
- Ausbildungsnotstand und mangelnde Professionalisierung wurden beklagt, aber erst in den 50er Jahren behoben. (Qualifikationsdefizit, da keine einheitliche, gesamtschweizerische Bibliothekarinnenausbildung existierte).
- Geschlechtsspezifischer Frauenlohn und geringe Aufstiegschancen kennzeichneten die berufliche Situation einer Bibliothekarin. (Frauen gelten wegen ihres Geschlechts nur beschränkt für den Arbeitsmarkt nutzbar. Die bestehenden kulturellen Deutungsmuster lassen 'Frau und Wissenschaft' als Widerspruch in sich erscheinen, während Männer 'als Bibliothekare geboren werden').
- Die Untervertretung in der Berufsorganisation Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare (VSB) spiegelte die Realität dieses bis in die 60er Jahre von Männern beherrschten Berufes. (Fehlen von formellem und informellem Frauen-Lobbyismus).
- Ausscheiden bei Verheiratung und hohe Ledigenrate stellten die Norm dar. (Formale Ausschlussprozesse z. B. über die gesetzlichen Einschränkungen beim sogenannten Doppelverdienertum. Nach der gesellschaftlich festgelegten Rollenzuschreibung blieb Frauenarbeit deviant, da die Ernährerrolle traditionell beim Mann liegt und Frauenarbeit als Luxus gilt; Konditionierung des Frauenlebenslaufs auf Heirat und Haushalt.)

Dieser diskursive und limitative Prozess, der einerseits Strategien zur Erhaltung von Machtpositionen gegenüber den erwerbstätigen Frauen, die neu in die von Männern besetzten Arbeitsbereiche einbrechen, diente, andererseits aber auch kollektive Geschlechteridentitäten zu konstruieren vermochte, manifestierte sich auch in den Berufen im Bibliothekswesen und bewirkte innerhalb dieses begrenzten Berufsfeldes eine geschlechtsspezifische Segregierung, die bis heute konstant geblieben ist.

Anhand des Beispiels der ersten wissenschaftlichen Bibliothekarin an der UB Basel werde ich im folgenden aufzeigen, wie sich dieser gesellschaftliche Aushandlungsprozess, dessen vordringlicher Zweck die Sicherung von männlichen Machtpositionen war, konkret abspielte.

Gratisarbeit an der Universitätsbibliothek Basel

Am 15. August 1934 tritt Erika J. nach abgeschlossenem Studium (Dr.phil.I) als wissenschaftliche Volontärin in die UB Basel ein. Ihr Anstellungsverhältnis ist auf ein Jahr beschränkt, und wegen der misslichen finanziellen Verhältnisse des Kantons Basel-Stadt musste sie diese Ausbildung unentgeltlich absolvieren. Ebensowenig hatte sie Aussicht auf eine feste Anstellung an der UB nach Beendigung der Volontariatszeit, was ihr schon vor Antritt der Stelle erklärt worden ist. Dennoch macht sie sich Hoffnung auf einen Arbeitsplatz, da sie sich von ihrer qualifizierenden beruflichen Weiterbildung einiges verspricht.

Nach Beendigung des Volontariats im Juli 1935 kann sie halbtags als Hilfskraft und Krankenvertretung weiterbeschäftigt werden, mit der Begründung, dass, da ihr Vater bankrott sei, sie also jetzt auf eine Erwerbsarbeit angewiesen sei. Sie verdient monatlich Fr. 250.- vorläufig auf ein Jahr begrenzt.

Verlängerungen ergaben sich dann bis Ende 1939, was sie dazu veranlasste, sich beim baselstädtischen Erziehungsdepartement zu erkundigen, ob für sie nicht doch eine feste Anstellung in Aussicht stehe.

Im Dezember 1938 beschied man ihr, dass von ihrer Eignung aus gesehen kein ernsthafter Grund bestände, sie nicht weiterhin als wissenschaftliche Aushilfe zu beschäftigen und dem Beamtenstaat fest anzugliedern. Allerdings käme sie aufgrund ihrer akademischen und bibliothekarischen Ausbildung und Praxis nur für die Verwendung in der Katalogisierungsabteilung in Frage. Für die Arbeit, die einzelne Aushilfskräfte besorg-

ten, könne sie ebenfalls nicht in Anspruch genommen werden, da grosse Anstrengungen in körperlicher Hinsicht gefordert werde. Als Nachfolgerin eines Emigranten, der "ausserordentlich tüchtig und für die Bibliotheksarbeit in hohem Masse qualifiziert ist", und der voraussichtlich nur verhältnismässig kurze Zeit noch beschäftigt werden könne, habe sie keine Aussicht, da diese Stelle nicht unbedingt ersetzt werden müsse.

Für das Katalogisieren – eine typische Aufgabe für Diplombibliothekarinnen – war sie eindeutig überqualifiziert, als Konkurrenz für die Bibliothekare I. und II. Klasse war sie als Frau noch undenkbar, wissenschaftliche Aushilfsstellen wurden eher gestrichen als mit einer Frau besetzt.

In richtiger Einschätzung der Situation wies sie in ihrem Gesuch darauf hin, dass sie bereit wäre, einen Posten im mittleren Dienst als Assistentin oder Sekretärin II. Kl. anzunehmen. Der Bibliotheksdirektor, bei dem die Entscheidung lag, bemerkte dazu, dass er mit der Einstellung von Akademikerinnen in den mittleren Dienst keine ermutigenden Erfahrungen gemacht habe, da die "mechanische Beschäftigung" sie schnell langweile, und sie dann doch nach dem höheren wissenschaftlichen Dienst strebten und damit natürlich nach besserer Bezahlung.

Erika J. verrichtete ihre Arbeit an der UB zuerst gratis und dann für wenig Gehalt fünf Jahre lang tadellos, ohne jede Option auf eine feste Anstellung mit entsprechender Bezahlung und ohne je den Status einer Beamtin mit dem Recht auf Sozialleistungen erreichen zu können. Als erwerbstätige Frau nach damals gängigem kulturellen Konsens überqualifiziert – aber von Natur aus, da kein Mann, unterqualifiziert, war es für die ledige, mittellose Bibliothekarin äusserst schwierig, ihren eigenen Lebensunterhalt zu verdienen.

Werkbibliothekarin bei Landis & Gyr

Ein halbes Jahr später findet sie eine Stelle als Werkbibliothekarin bei der Firma Landis & Gyr in Zug. Im durchaus wohlwollenden Empfehlungsschreiben ihres Direktors steht am Schluss: "Eine andere Dame, die mit denselben Qualitäten aufwarten könnte, wüsste ich Ihnen gegenwärtig nicht zu nennen." Allerdings fügt er , trotz der genauen Kenntnisse um die Lebensumstände von Erika J., an: "Muss es unbedingt eine Dame sein?"

Der Adressat und zukünftige Chef macht daraufhin geltend, dass er auch nichts gegen einen männlichen Mitarbeiter einzuwenden hätte, und fügt an: "Unsere Direktion legt aus verschiedenen Gründen, unter denen das finanzielle Moment auch keine kleine Rolle spielt, Wert darauf, eine weibliche Arbeitskraft zu engagieren. Es dürfte jedoch vielleicht gut sein, wenn Sie die Freundlichkeit hätten, mir auch noch allfällige Adressen von männlichen Bewerbern mitzuteilen, falls solche in Betracht kommen."

Der Privatwirtschaft, die im Gegensatz zur staatlichen Institution Bibliothek auch in Kosten-Nutzen-Relationen zu rechnen verstand, verdankte Erika J. dann ihre erste richtige Stelle, an der sie zwar abermals nicht nach realem 'Leistungslohn', sondern nur nach 'Bedarfslohn' entschädigt wird, da sie als Frau keinen Mehrbedarf in Rechnung stellen kann, und so a priori eine billigere Arbeitskraft darstellt. Jeder Mann, ob verheiratet oder ledig, hat dagegen als potentieller Familienernährer ein Anrecht auf Mehrlohn, ganz abgesehen vom vorrangigen Recht auf Arbeit.

Daneben stellte nicht 'Lebensberuf', sondern nur 'Übergangsberuf'das normative Szenario dar, dem sich jede erwerbstätige Frau beugen sollte, um als Ehefrau und Mutter ihre wahre, nämlich naturgegebene Erfüllung zu finden. An Weihnachten 1939 schrieb der Bibliotheksdirektor der UB Basel an Erika J., dass ihr jetziger Chef mit ihren Leistungen sehr zufrieden sei, hingegen noch ein Kummer an seiner Seele fresse:

"Er fürchte nämlich, Sie könnten ihn eines schönen Tages schmählich im Stiche lassen. Ich sagte ihm, dass die Forderung absoluter Treue im Geschäftsleben kaum aufgestellt werden könne, und dass gegen die magnetische Wirkung des <höheren Glücks> kein Kraut gewachsen sei."

Arbeitslos und auf Stellensuche

1945 wird eine der zwei Werksbibliotheksstellen bei Landis & Gyr abgebaut, da zwei AkademikerInnen an einer verhältnismässig kleinen Bibliothek nicht mehr tragbar sind. Begründet wurde dieser "bedauerliche" Schritt mit dem Rückgang des ausländischen Bücher- und Zeitschriftenzuwachses während des Krieges. Erika J. wird nahegelegt zu künden, und sie bewirbt sich erneut an der UB Basel: "Da ich mir in meiner hiesigen Stelle eine ziemliche manuelle Geschicklichkeit erworben habe, würde ich mich auch

für einen Sekretariatsposten, am liebsten wissenschaftlicher Natur, ... interessieren."
Bei der Entlassung stand offensichtlich nicht mehr die betriebswirtschaftliche Kalkulation im Vordergrund, sondern die Grundüberzeugung, dass Männer legitimerweise Anspruch auf einen Arbeitsplatz haben. Dass sie als inzwischen schon "älteres Fräulein" noch nicht verheiratet war, wurde ihr nun als Selbstverschulden, ja Versagen angelastet. Nicht um die gutbezahlten, qualitiativ hochstehenden und von Männern besetzten Stellen spielte sich für die Bibliothekarin der Kampf auf dem 'freien' Arbeitsmarkt ab, sondern um jene Stellen im an sich schon eng begrenzten, traditionellen Frauenerwerbsbereich, wo sie eine masslos überqualifizierte Konkurrentin für die übrigen Bewerberinnen darstellte.
Erika J. fand eine Stelle in der Ciba-Bibliothek - ob durch väterlich-paternalistische Vermittlung des UB-Direktors entzieht sich meiner Kenntnis – heiratete einen Bibliothekar I. Kl. der UB Basel und blieb bis zu ihrer Pensionierung ununterbrochen erwerbstätig.

Ausbildungsreform heute

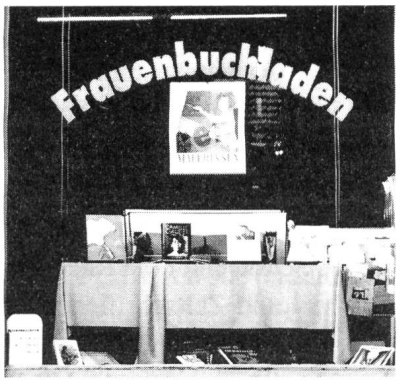
Zur technischen Herausforderung, der sich die wissenschaftlichen BibliothekarInnen in den letzten zwanzig Jahren stellen mussten, kommt nun noch jene in professioneller Hinsicht. Eine umfassende Reform der Berufsbildung im neu geschaffenen Bereich Information und Dokumentation (I+D) steht kurz vor dem Abschluss. – So positiv dieser Fortschritt in Aus- und Weiterbildung der bibliotheksspezifischen Berufe im ganzen zu bewerten ist, stellt sich doch die Frage, ob die Bibliothekarinnen ihre erreichten beruflichen Positionen halten oder sogar ausbauen können, wenn dieser Berufsstand neu in einem traditionell von Männern besetzten Bildungsumfeld (HWV/HTL) angesiedelt wird.

Pia Rutishauser

Die Autorin hat eine Seminararbeit zur geschlechtsspezifischen Hierarchisierung des BibliothekarInnenberufs geschrieben.

Ausgewählte Literatur:

Personalakten der UB Basel von 1934-1945, zur Benutzung nicht freigegeben.
Barth Robert: Unveröffentlichtes Manuskript zum hunderjährigen Bestehen des BBS. (in Druck).
Für alle(s) offen. Bibliotheken auf neuen Wegen. Festschrift für Fredy Gröbli. Basel 1995.
Hausen Karin (Hg.): Geschlechterhierarchie und Arbeitsteilung. Zur Geschichte ungleicher Erwerbschancen von Männern und Frauen. Göttingen 1993.
Lüdtke Helga (Hg.): Leidenschaft und Bildung. Zur Geschichte der Frauenarbeit in Bibliotheken. Berlin 1992.



Frauenbuchladen

Gerechtigkeitsgasse 6
CH-8002 Zürich
Telefon 01 202 62 74

Mo geschlossen
Di – Fr 10.00 – 18.30
Sa 10.00 – 16.00